

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 45

Artikel: Ritter Georg [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

"Ritter Georg"

ROMAN VON MARGA MARKWALDER

Copyright 1940 by Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

Neuuntretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Susanne Walther, das zweitjüngste Kind des Leiters eines großen Nervensanatoriums in der Südschweiz, fährt nach Alt-Rheinburg, wo ihre Tante Oberschwester und ihr Bruder erster Assistenzarzt im Bezirksklinikum sind. In der Eisenbahn fühlt sie sich von einem Ehepaar beobachtet. Susi ist musikalisch und schauspielerisch begabt und will jetzt am Gymnasium von Alt-Rheinburg sich auf die Maturität vorbereiten. Am Tage nach der Ankunft meldet sie sich zur Aufnahmeprüfung. Von einem Schüler vernimmt sie, daß einer der Professoren, «Ritter Georg» geheißenen, der Schwarm sämtlicher Gymnasialistinnen sei. Susi besteht die Prüfung und mietet ein Zimmer just im Hause des «Ritter Georg», bei Herrn und Frau Professor Hadler. In der Klasse wird die «Neue» mit Hallo aufgenommen und allen Kameraden und Kameradinnen vorgestellt. Susi macht sich bald als zuverlässige Kollegin und ausgezeichnete Schülerin bemerkbar. Der Geschichtslehrer ist begeistert, und der Mathematiklehrer, Kaulquappe genannt, guckt Susi trotz ihrer geringen Kenntnisse in Mathematik mit besonderem Augen an. Die weiblichen Lehrkräfte empfinden der «Neuen» gegenüber eine gewisse Eifersucht. Susi fühlt sich zu Ritter Georg stark hingezogen, der jedoch von all der Schwärmerie so abgelenkt ist, daß er für Sympathieäußerungen unempfindlich scheint. Zufälligerweise hört er einmal Susis Klavierspiel, merkt, daß sie hochbegabt ist und läßt ihr ein Klavier ins Zimmer stellen. Unter den Mitschülern ist es hauptsächlich Berta Kolb, die Tochter des Chefarztes von Alt-Rheinburg (von der Klasse «Blastrumpf» genannt), mit der sich Susi anfreundet und mit der sie gerade jetzt über Wert oder Unwert der Wissenschaft und Gelehrsamkeit disputiert.

Dritte Fortsetzung

«Aha, jetzt weht der Wind zur Abwechslung wieder einmal aus der Drachenhöhle. Hör doch auf damit!» «Das ist nicht wahr», wehrte Susi heftig ab.

«Was nicht wahr! — Natürlich. Wenn du schon so gedacht hast, bevor du hierherkamst, will ich dir nicht viel erwidern. Aber ich vermute stark, daß du deine Meinungen und Ansichten vom Drachentöter beziehst. Der ist auch einer von jener Sorte von Männern, die uns den Platz an der Sonne abspenstig machen wollen, die meinen, wir taugen zu nichts anderem als zum Aufwaschen des Geschirres, aus dem sie gegessen haben. Und ich sage dir: das hört auf, und wenn wir bis zum letzten Blutstropfen kämpfen müssen!»

«Red' doch nicht so laut, das glaubt dir ja niemand. Ueberdies spuckst du um dich wie die Kaulquappe. Gib dir keine Mühe, zur Frauenrechtlerin erziehst du mich ja doch nicht!»

«Habe ich schon lange aufgegeben! Du wirst einmal nur glücklich, wenn du Windeln waschen, Knöpfe annähen und Schweißsocken für deinen Eheliebsten flicken kannst. Aber diesen Mann möchte ich, weiß Gott, kennenlernen, diesen Haustyranen. Schade, daß der Drachentöter nicht zwanzig Jahre jünger und noch unverheiratet ist, ihr... Au! Also — wenn du mich noch einmal in den Arm kneifst, dann paß' aber auf! Wo ich doch immer solch blaue Flecken kriege. — Du hast ja vollkommen recht, ich möchte ihn auch nicht!»

*

Es war in einer schönen, lauen Sommernacht. Georg Haßler saß noch auf der Terrasse draußen, in tiefes Sinnen versunken, seine Frau las im Wohnzimmer. Da klopfte es leise, und auf das erstaunte «Herein» Frau Professor Haßlers trat Susi schüchtern ins Zimmer.

«Mädi sagte mir, daß Sie noch im Wohnzimmer wären. Ich bringe Ihnen das Buch zurück. Es war sehr interessant. Vielen Dank.» Susi streckte ein Buch hin — es war der Roman einer schriftstellernden Frauenrechtlerin — und wollte sich diskret wieder entfernen.

«Bleiben Sie doch einen Augenblick. Oder haben Sie noch zu arbeiten? — Nein? Dann setzen Sie sich ein

bißchen zu mir. Man sieht Sie ja so selten. — Also, wie hat es Ihnen gefallen?» fragte die Frau, auf das Buch deutend.

«Es ist interessant und flüssig geschrieben. Aber irgendeinen Gewinn daraus gezogen habe ich nicht. Ich bin nicht für die sogenannte Gleichberechtigung der Frau.»

«Aber Kind, Kind! Wie können Sie so rückständig sein! Man darf sich doch nicht allem Neuen gegenüber einfach verschließen!»

«Dann könnte man schließlich ebenso gut von der Gleichberechtigung des Mannes reden, nicht?» begann Susi zurückhaltend. «Wer genießt denn mehr Freiheit, der Mann, der als Nummer in der Fabrik oder im Büro arbeitet, an eine Maschine gefesselt ist, unter einem Stundenplan und Dienstreglement seufzt, von Vorgesetzten sich schikanieren lassen muß, vom Morgen früh bis zur hereinbrechenden Nacht, vom Montagmorgen bis zum Samstagabend sich für seine Familie abrackert, oder die Frau, die frei über ihre Zeit verfügt, ihr eigenes Heim schmückt, für ihre Lieben arbeitet, mit ihren Kindern sich freuen darf, für all ihre Arbeit den Dank der Liebe findet... Ich wähle meine Worte ungeschickt — aber — mich dünkt, eine Frau kann sich doch ihr Leben einrichten, wie sie es will, sie ist nur ihrem Manne Rechenschaft schuldig, und wenn sie ihn liebt, so wird ihr jede Arbeit und jede Pflicht zur reinen Freude...»

«Halten Sie ein, Kind! Gott, was sind Sie naiv! Was Sie da erzählen, ist ja reine Theorie und hat mit dem Leben, leider, sehr wenig gemein. Ja, ja, kommen Sie nur einmal mit mir zu den Arbeiterfamilien, und vergleichen Sie das, was Sie dort sehen, mit dem, was Sie eben vorgebracht haben: Wenn der Mann von acht bis zwölf und von zwei bis sechs Uhr arbeitet, so schuftet die Frau von morgens sechs bis nachts um zehn, elf Uhr, muß sich mit einer Schar von Kindern abquälen, ohne — hören Sie gut! — ohne dafür den «Dank der Liebe» zu finden. Ja, sie muß vielleicht froh sein, wenn sie für ihre Mühe und Arbeit nicht noch Schläge kriegt. Denn, auch was Sie da an Ehe schildern, ist ein Idealzustand und kommt unter tausend Ehen vielleicht — ich sage: vielleicht — einmal vor. Schauen Sie mich nicht so erstaunt an, das ist bestimmt so. Wollen Sie folgendes bitte bedenken: erstens sind die meisten Menschen einer großen Liebe gar nicht fähig; sie ersticken in Selbstsucht; das, was sie Liebe nannten, ist schon wenige Wochen nach der Hochzeit verpufft, von Opfern wollen sie nichts wissen, das Elend, die Unzufriedenheit, das Gezänk und die Keiferei beginnen, während ein Kind nach dem andern dieser «Ehe» entsproßt. Es gibt im Leben wenige Menschen, die einer reinen, starken Liebe fähig sind; wie oft kommt es denn aber vor, daß sich zwei solcher Menschen finden? — Auf jene kleine Minderheit von Frauen rechnen wir allerdings nicht. Da sind aber die vielen Unverheirateten, die unzähligen berufstätigen Hausfrauen, die jahrein, jahraus für ihre Angehörigen arbeiten wie ein Mann, Steuern bezahlen wie ein Mann und denen doch nirgends ein Mitspracherecht geboten wird, wie es doch bei jedem zwanzigjährigen Jüngling, und sei er noch so nichtsnutzig und dumm, selbstverständlich ist. Das Licht für dieses Elend

wird Ihnen bestimmt noch aufgehen, wenn Sie selbst einmal berufstätig sein werden. Im übrigen: was wollen Sie eigentlich studieren?» unterbrach sich Mary Haßler und schaute das Mädchen aufmerksam an.

«Gynäkologie.»

Mary lachte: «Ausgerechnet Frauenärztin. Ihre Hände!»

Errötend streckte Susi ihre Hände hin, und die Frau betrachtete diese feinen, schmalen Gebilde mit den langen, gebogenen Fingern, wie die alten Italiener sie ihren Madonnen malten. Es waren die Hände eines außerordentlich sensiblen Menschen, einer Künstlerin. Sie schüttelte leicht den Kopf.

«Susi, ich glaube, das ist nichts für Sie. Sie scheinen mir viel zu weich und zu empfindsam für diesen Beruf. Sie verstehen mich — eine Aertzin sollte stark sein, entschlossen, sie darf sich nicht allzusehr von ihren Gefühlen beherrschen lassen, sie muß mit beiden Füßen fest auf der Erde stehn.» Warm schloß sie die beiden schlanken Hände in die ihren: «Susanne, Ihnen wünsche ich einen Mann aus Ihrer Minderheit. Ich werde mich recht freuen, wenn Sie einst sehr glücklich werden!»

Susi lehnte sich im Sessel zurück, so daß ihre Hände befreit wurden, sie schloß sekundenlang die Augen und ihr Gesicht wurde starr.

«Ich heirate nicht.»

War es sich der Lauscher draußen auf der dunklen Terrasse klar, daß er bei diesem lapidaren Satze aufatmete? Er schaute nachdenklich in das reine Mädchen-gesicht mit den herb verschlossenen Zügen, das er verschwommen durch die feinen Tüllvorhänge sah. Ihre Augen waren gesenkt, die bekannte Haarsträhne wallte ihr vom Kopf.

«Aber Susanne, Sie wissen doch, daß gerade jene Mädchen, die sich gegen das Heiraten verschwören, zuerst daran glauben müssen!» meinte seine Frau lachend; Susi schüttelte ihr Haar zurück und schaute sie klar an: «Ich aber bestimmt nicht.»

«Lassen wir dieses Thema, Sie sind ja noch so jung. — Was ich Sie schon lange fragen wollte: Sie waren doch ein Jahr lang in Genf an einer Haushaltungsschule? Wenn ich mich recht erinnere bis diesen März? Wie hat es Ihnen dort gefallen?»

«Gut. Sehr gut sogar! Endlich einmal unter normalen Menschen! Es war herrlich!» rief Susi lebhaft.

«Normale Menschen? Ja, wie meinen Sie denn das?»

«Aber Sie wissen doch, daß mein Vater ein Nervensanatorium besitzt?»

«Gewiß. Ja. Aber ich dachte eher an eine Erholungsstätte für Gemütskranke.»

«Ja, so ist das, 'Heim' gegen außen deklariert. Dann hat es aber auch viele Patienten, die sind schon — recht gestört, andere wieder gehörten von rechtswegen in eine Irrenanstalt. Wissen Sie, das Wort 'Nervensanatorium' wirkt auf gewisse hochadelige Verwandte der Patienten beruhigender als 'Irrenhaus'. Selbstverständlich hat mein Vater nur hin und wieder einen solch schweren Fall im Hause, aber, weiß Gott, schon dieses 'hin und wieder' genügt. Glauben Sie mir, es ist etwas Entsetzliches!»

«Aber Sie wohnten doch allein? Kamen Sie denn oft in Berührung mit den Kranken?»

«Selbstverständlich. Mein Weg führte mindestens viermal täglich durch den Park, wenn ich zur Schule ging. Morgens um sieben Uhr und mittags um zwölf traf ich natürlich niemanden. Um zwei Uhr ging ich immer absichtlich so spät, daß ich mich nicht aufhalten lassen konnte und legte den Weg im Lauf zurück. Aber abends entwich ich den Kranken, die den Park bevölkerten, nicht. Ich brauchte jedesmal mehr als eine Stunde, um die zweihundert Meter Anstaltsgarten zurückzulegen, so wurde ich immer belagert. — Halten Sie mich, bitte, nicht für hartherzig; ich bin es nicht; ich bedaure diese Armen von ganzem Herzen, aber ihr Elend treibt mich nicht zu ihnen, sondern von ihnen fort. Ich kann ihnen nicht helfen! Jetzt schon gar nicht mehr, ich darf nicht daran denken! Oh, wie mich diese verzerrten Gesichter manchmal peinigen im Schlaf, wie sie in meinen Träumen auftauchen, hinter Bäumen, hinter Steinen hervor, mit bleckenden Zähnen und verdrehten Augen — oh, gewiß, auch solche Kranke gibt es bei uns zuweilen; sie sind abgesondert von den andern, den Harmloseren. Aber ich sehe sie doch zuweilen an den Fenstern — von meinen Fenstern aus. Wohin konnte ich da noch schauen als nach dem See hinaus! Oh, wie froh bin ich, daß ich hier sein darf! — Ich habe meinen Vater einmal sagen hören: 'Ein Irrenarzt sollte keine Kinder und vor allem keine Tochter haben!' Es war bitter, aber er hatte recht.» Susi schwieg und rieb nachdenklich einen silbernen Bleistift an ihrem dunkelblauen Leinenkleide glänzend.

«Das alles habe ich ja gar nicht gewußt. Ich stelle mir die Sache ziemlich harmlos vor. Aber die Irren, die sind doch vollkommen isoliert?»

«Ja, das schon. Eigenes Haus abseits — nur von dem meinen leider nicht so sehr —, eigene Wärter, vergitterte Fenster, Zwangsjacken. . . Aber es kann doch vorkommen, daß ein ziemlich harmloser Kranker ganz plötzlich, in Gesellschaft der andern, vom Wahnsinn befallen, zum Tier wird. So was ist gräßlich, ganz unvorstellbar entsetzlich.»

Susi war blaß geworden und biß am Bleistift herum. «Sie waren einmal Zeuge eines solchen Augenblicks?» erregt beugte sich Mary Haßler vor.

«Ja. Deswegen ging ich nach Genf und bin ich nun hier. Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen erzählen soll. Hier weiß niemand etwas davon, nicht einmal Blaustumpf. Aber Sie werden mich verstehen. — Ich kam eines Abends, letztes Jahr im März, aus der Schule nach Hause. Es hatte nachmittags geregnet, ich trug einen ziemlich schweren Regenmantel und meine Mappe. Als ich durch den Park ging, sprang plötzlich hinter einem Baume ein Mann auf mich zu. Es war ein Patient meines Vaters, ein bis dahin stiller, ruhiger, zurückgezogener lebender Mensch, der gern und oft mit mir plauderte. Seit dem Weltkrieg und seiner Gefangenschaft in Rußland und Sibirien war er verwirrt. An was er speziell litt, weiß ich nicht. Das habe ich von meinem Vater nie erfahren. Nun schoß er hinter einem Baum hervor auf mich los mit einem Schrei, wie ich ihn noch nie gehört habe und in einer Verfassung . . . Ich begann zu rennen, dem See zu und wußte genau: ich rannte nicht nur um mein Leben, sondern . . . — Susi stockte und spielte verlegen mit ihrem Bleistift — «ach, Sie verstehen mich ja schon! — Der schwere Regenmantel war mir lästig. Ich durfte aber nicht daran denken, ihn auszuziehen, dazu war keine Zeit. Die Schulmappe schleuderte ich hinter mich, während, der Verfolger würde vielleicht stracheln daran. Unterdessen waren ein paar Wärter aufmerksam geworden und versuchten, den Irren zu erreichen. Sie waren aber doch zu weit weg; er war nur noch wenige Schritte von mir entfernt, da erreichte ich das Geländer, schwang mich hinüber und sprang in den See. Er ist dort nicht tief. Ich dachte, daß das eiskalte Wasser den Irren abhalten würde, mich weiter zu verfolgen. Damit hatte ich mich aber verrechnet. Er sprang mir nach, und es blieb mir nichts anderes übrig, als weiter hinaus zu tasten — das Ufer ist dort sehr felsig — und dann in den See hinaus zu schwimmen. Der schwere Regenmantel bauschte sich

und hielt mich anfangs über Wasser, dann aber wurde er immer schwerer, sog sich voll und legte sich wie ein Panzer um mich. Ich merkte, daß ich mich nicht mehr lange über Wasser halten konnte. Aber ich wollte lieber sterben . . . Ein Blick nach dem Ufer zeigte mir im letzten Moment, daß der Mann verschwunden war. Doch ich hatte keine Kraft mehr und ich fühlte, wie ich untersank. Ich kenne ja meinen See, ich bin vertraut mit dem Wasser, seit ich gehen lernte. Es war so schön dunkelgrün, und ich war so müde. Ich dachte nur an meine Mutter, die ich ja nie gekannt habe. Ich hatte keine Furcht. — Als ich wieder erwachte, lag ich in meinem Bett. Mein Vater und sein medizinischer Assistent saßen bei mir. Da hörte ich eben meinen Vater sagen: «Ein Irrenarzt sollte keine Kinder und vor allem keine Tochter haben. Weiß Gott, ich hätte diesen Menschen mit eigenen Händen erdrosselt, wenn er mir das Kind berührt hätte!» — Die Wärter zogen ihn dann aus dem Wasser. Er war einem Herzschlag erlegen; seine Kleider wurden hinter dem Baume gefunden.» Susi stand hastig auf und strich glättend über das Kleid. Dann kam sie überstürzt zum Schluß: «Das kalte Bad hatte mir nichts geschadet. Mein Vater kam aber meinem Wunsche entgegen, als er mich an die Haushaltungsschule nach Genf schickte. Nun habe ich Sie lange aufgehalten. Gute Nacht, Frau Professor!» Susi reichte der Frau die Hand und diese strich ihr über den Kopf: «Armes Kind!» murmelte sie leise.

Auf der Terrasse draußen glimmte am Boden noch lange eine Zigarette; Georg Haßler aber kam erst nach einer Stunde vom Rhein her wieder ins Haus.

*

«Sie haben auf heute ein Gedicht der Droste auswendig gelernt. — Nehmen wir nun die Susanne Walther am Anfang oder am Schluß zur Rezitation? Was meinen Sie?» Georg Haßler wandte sich scherzend an die Klasse. «Nun, was gibt es denn zu murren?»

Das Gemurmel wurde immer lauter, ohne daß ein einziges Wort verständlich gewesen wäre.

«Margrit Müller, bitte, was gibt's!»

«Wir — es ist nur so — wenn der Zigeuner — also die Susi rezitiert, so ist nachher immer alles, was wir sprechen, nicht mehr recht; wir können uns noch so große Mühe geben!» Nach diesem schönen Satze setzte sich die Müllerin erleichtert, während sich ein Beifallsgemurmel erhob.

«Kindsköpfe seid ihr alle miteinander!» Wenn Professor Haßler vertraulich wurde, redete er seine Schüler als Kindsköpfe an und duzte sie. «Ich verlange von euch gar nicht, daß ihr so gut rezitiert wie die Walther. Sie besitzt eine ausgesprochene Gabe, sie ist auf alle Fälle hors concours. Es liegt aber an uns, uns von ihrem Talent so viel anzueignen, so viel abzuhören, als uns möglich ist. Und zu eurem Trost will ich es gestehen: letztes Jahr wart ihr meine schlechteste Rezitationsklasse — jetzt seid ihr weitaus die beste. Genügt das zu eurer Befriedigung?»

Es genügte. Das Gemurmel erhob sich zwar wieder, war aber anderer Art, unglaublich, erstaunt.

«Und nun wollen wir hören, welches Gedicht Susanne Walther gewählt hat.»

Susi, die dem Handel sehr verlegen gefolgt war, erhob sich bereitwillig und trat vor die Klasse, während Georg Haßler wie immer sich an die gegenüberliegende Wand des Zimmers begab. Dann sprach sie das Gedicht, einfach, ohne jedes falsche Pathos, mit tiefster Innerlichkeit und dem nur ihr eigenen dunklen, schönen Stimmklang, in dem jenes unnenbare und unlernbare Etwas mitschwang, das so seltsam und unmittelbar an jedes Herz schlug und es erbeben machte. Es war das Gedicht «Die junge Mutter»: Eine Wöchnerin ist nach tagelanger Besinnungslosigkeit wieder zum Bewußtsein gekommen und verlangt nach ihrem Kinde, daß sie es stille. Aus den Linnen zieht sie ein Häubchen, das sie für ihr Knäblein gestickt hat. Im Dome läutet es; ihr Mann betritt das Zimmer, noch von Weihrauch duftend.

Georg Haßler wandte sich ab, dem Fenster zu, und kehrte der Klasse den Rücken. Warum wurde er durch dieses Gedicht so ergriffen? Dachte er an seine eigene Ehe, die kinderlos geblieben war? Oder — stellte er sich die kleine Walther als junge Mutter vor?

«Du duftet Weihrauch, Mann.» — «Ich war im Dom; Schlaf, Kind!» und wieder gleitet er von dannen. Sie aber näht, und liebliches Phantom Spielt um ihr Aug von Auen, Blumen, Tannen. — Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au, Siehst über einen kleinen Hügel schwanken Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken, Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

(Fortsetzung Seite 1374)

Nach Ihrer Morgentoilette!

Sie wünschen sich ein jugendliches und frisches Aussehen? Vergessen Sie dann nicht, morgens nach dem Waschen Ihre Haut, und vor allem Gesicht und Hände, mit Nivea-Creme einzureiben. Das der Haut durch das Waschen entzogene Hautfett wird dadurch in natürlicher Weise wieder ersetzt, und das ist nötig, um Ihre Haut gesund und schön zu erhalten. Die ideale Wirkung von Nivea beruht auf ihrem Gehalt an Eucerit, dem Kräftigungsmittel für die Haut. Darum kann Nivea auch nicht ersetzt werden.

SCHWEIZER FABRIKAT

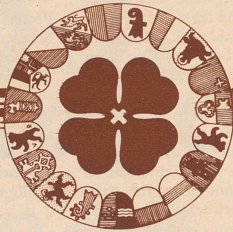
Pilot A. G., Basel.

185

Nr. 45 / 1939

ZI

Seite 1369



Mitteilung

an die
Loskäufer
der

INTERKANTONALEN UND LANDESAUSSTELLUNGS- LOTTERIE

Nachdem am 31. Oktober die Ziehung der letzten Tranche der Landesausstellungs-Lotterie stattgefunden und die Schweizerische Landesausstellung 1939 ihre Tore geschlossen hat, ist es der Lotterieleitung ein Bedürfnis, allen Loskäufern für das bisher bewiesene Zutrauen zu danken. Der Erfolg der Lotterie hat es ermöglicht, daß der erwartete Anteil für die Finanzierung der Landesausstellung voll zur Auszahlung gelangen konnte. Der Lotterie-Ertrag war jedoch nicht allein für die Landesausstellung bestimmt, sondern wurde zur Hälfte für wohltätige und gemeinnützige Zwecke in den der Interkantonalen Lotterie-Genossenschaft angeschlossenen Kantonen Aargau, Appenzell I. Rh., Appenzell A. Rh., Baselstadt, Baselland, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Tessin, Thurgau, Nidwalden, Obwalden, Uri, Zug und Zürich verwendet. Die Interkantonale Lotterie-Genossenschaft hat beschlossen, das Unternehmen unter dem Namen

INTERKANTONALE LANDES-LOTTERIE

weiterzuführen und errichtete zu diesem Zwecke ein Offizielles Lotteriebüro (Zentralstelle) in Zürich, Nüschererstraße 45/Ecke Löwenstraße. Der gesamte Ertrag der Lotterie wird den genannten Kantonen zur Arbeitsbeschaffung, sowie für wohltätige und gemeinnützige Zwecke zur Verfügung gestellt, wobei die durch die Mobilisation hervorgerufenen Bedürfnisse unserer Wehrmänner und ihrer Familien besondere Berücksichtigung finden sollen.

7. Dezember

Ziehung

DER NEUE TREFFERPLAN

1 TREFFER zu Fr. 50 000.—	100 TREFFER zu Fr. 500.—
1 TREFFER zu Fr. 20 000.—	100 TREFFER zu Fr. 200.—
1 TREFFER zu Fr. 10 000.—	200 TREFFER zu Fr. 100.—
2 TREFFER zu Fr. 5 000.—	700 TREFFER zu Fr. 50.—
100 TREFFER zu Fr. 1 000.—	2400 TREFFER zu Fr. 20.—
24 000 TREFFER zu Fr. 10.—	

Dieser Trefferplan weist die früheren Haupttreffer zu Fr. 50 000.—, Fr. 20 000.— und Fr. 10 000.— auf, wobei nebst weiteren 100 Treffern zu Fr. 1 000.— noch über 27 500 mittlere und kleinere Treffer zur Auszahlung gelangen. Die Ziehungen der Interkantonalen Landes-Lotterie finden monatlich statt. Mit der Ausgabe jeder neuen Tranche wird gleichzeitig das Ziehungsdatum bekanntgegeben. Der Einzel-Lospreis beträgt Fr. 5.—. Die Serie zu 10 Losen unter dem „Roten Kleeblatt“-Verschluß kostet Fr. 50.—; sie enthält einen sichern Treffer und bietet weitere 10 Gewinnchancen.

Verlangen Sie den neuen Prospekt bei den Losverkaufsstellen.

Los-Bestellungen auf Postcheckkonto VIII 27600 (zuzüglich 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiziellen Lotteriebüro der Interkantonalen Landes-Lotterie, Nüschererstraße 45, Zürich, Telephon 376 70. Barverkauf durch die Banken und die mit dem „Roten Kleeblatt“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen in den der Interkantonalen Lotterie-Genossenschaft angeschlossenen Kantonen sowie im Offiziellen Lotteriebüro in Zürich.

Gewinnlose der 20. Tranche der Landesausstellungs-Lotterie können bei allen Los-Verkaufsstellen und im Offiziellen Lotteriebüro der Interkantonalen Landes-Lotterie, Nüschererstr. 45/Ecke Löwenstr., Zürich, gegen Lose der 1. Tranche der Interkantonalen Landes-Lotterie umgetauscht werden.

INTERKANTONALE Landes-Lotterie

für Arbeitsbeschaffung, Soldatenfürsorge, wohltätige und gemeinnützige Zwecke

Auf den ersten Blick merken Sie, daß sich das LA-Album der ZI — der

nunmehr erschienene

232 Seiten starke Sammelband der sechs Landi-Sondernummern der «Zürcher Illustrierten» — nicht mit irgendeinem der jetzt und später erscheinenden Ausstellungsillustrationsbücher verwechseln läßt. Alle diese Publikationen haben ihre bestimmten Vorzüge, der Sammelband der ZI aber unterscheidet sich von ihnen durch seine unübertreffliche Lebendigkeit. Warum? Weil jedes Heft dem frohen Antrieb und der Schwungkraft der unmittelbaren Gegenwart sein Entstehen verdankt, nicht «Zusammenfassung» oder Rückblick sein will, sondern Leben und Pulsschlag. Ueber 300 Bilder der Leser des Sammelbandes, und unter diesen dreihundert sind mehr als zwei Dutzend farbig; drucktechnisch einwandfreie, nach einem besondern Verfahren der Firma Conzett & Huber mit größter Sorgfalt hergestellte, meist ganzseitige Farbaufnahmen, die auch das verwöhnte Auge zufriedenstellen.

Der reiche Bildteil wird begleitet von einem nicht minder reichen Textteil, der in seiner Gesamtheit zum richtigen «Landi-Spiegel» wird und im einzelnen manch trübes und nachdenkliches oder witziges und vergnügliches Wort namhafter Schweizer Autoren birgt.

Bildfülle, Textfülle und dazu noch gegen fünfzig Zeichnungen und Karikaturen, das ergibt zusammen ein einzigartiges und wertvolles Erinnerungsbuch. Wer vom Guten das Beste zu wählen bestrebt, greift darum ganz von selbst zum

LA- Album der ZI

dem lebendigsten
aller LA-Bilderbücher

Fr. 2.80

Dès le premier coup d'œil, vous constatez qu'aucun livre d'images de l'Exposition nationale suisse, paru ou à paraître, ne peut être comparé au livre-souvenir de la ZI.

Son charme ne consiste pas seulement en la reliure, renfermant 232 pages, mais en ceci, qu'il est composé d'images prises sur le vif. Plus de 300 photos, dont plus de deux douzaines en couleur, agrémentent les textes choisis d'auteurs suisses. Par un procédé spécial, les éditeurs Conzett & Huber sont parvenus à offrir les plus jolies photos en couleur.

Une cinquantaine de croquis et caricatures achèvent de parfaire cet album. Celui qui désire posséder le plus vivant et le plus avantageux des livres-souvenirs de l'Exposition nationale suisse, n'hésitera pas à faire l'acquisition de

L'Album
de l'Exposition
nationale suisse
fr. 2.80

Diesmal blieb es lange still, nachdem Susi geendet hatte. Ritter Georg schaute immer noch zum Fenster hinaus. Dann wandte er sich schroff um und sagte mit rauher, gepreßter Stimme: «Ja — gut. Die Folgende!» Umsonst bemühte sich Berta Kolb um eine schnöde Bemerkung über die Ergriffenheit des Lehrers, die der Klasse natürlich nicht entgegen konnte. Kein einziges Wort wollte über ihre Lippen kommen!

*

Schnell, viel zu schnell kamen die Sommerferien heran, und Georg Haßler mußte sich entscheiden, wo er diese Sommerwochen verbringen wollte. So unlustig wie dieses Jahr war er noch nie an seine Reisepläne gegangen, er wußte nicht, warum, oder wollte es nicht wissen: da waren ja zwei hellgraue, strahlende Augen in der ersten Bank vorn rechts und eine dunkle, seidenweiße Stimme, die so herrlich deutsche Gedichte sprach — aber das war ja Unsinn! Selbstverständlich waren solch ausgezeichnete Schülerinnen eine Wohltat für ein Lehrerherz, nicht nur für das seine — aber mit seiner Reiseunlust hatte das doch wahrhaftig nichts zu schaffen! Daran war nur dieser bis hierher ziemlich verregnete Sommer schuld, ganz gewiß!

«Mary, wie wäre es, wenn wir in das Tessin gingen?»

«Aber wie kommst du auf diesen absurden Gedanken, mein Lieber? Ich erinnere mich ja noch ganz gut, mit welchem Wortschwall du mich letztes Jahr zu überzeugen versuchtest, daß es dort unten viel zu heiß sei, als ich dir denselben Vorschlag machte! Ihr Männer seid doch von einer Konsequenz und Logik...! Ich möchte viel lieber an die Ostsee fahren, wie wir es schon im Frühling verabredet haben.»

«An was alles ihr euch erinnert!» antwortete Georg Haßler gereizt. «Letztes Jahr war es wirklich schon vor den Ferien unerträglich heiß, während es heuer beinahe jeden Tag regnet. Also, schön, fahren wir eben nach Rügen!» —

Susi und Berta Kolb aber zogen schon am ersten Feriennachmittage durch den Gotthard nach dem Süden. Und noch jemand reiste mit ihnen: der Wolfshund Wotan. Susi hatte sich mit dem Tiere sehr befreundet, nahm es mit sich, so oft es ihr möglich war. Wotan ging mit ihr baden, holte sie vor dem Schulgebäude ab und wurde nach und nach so gesittet, daß er nicht mehr beständig an der Leine gehalten werden mußte und nicht mehr alle Leute, die sich dem Hause näherten, überfallen wollte. Da die Perle aus dem Emmental, Mädi, ebenfalls Ferienurlaub hatte und zu ihren Eltern reiste, hatte Susi den Hund mit sich genommen. — «Siehst du, Pap, das ist nun die Berta Kolb!» so stellte Susi ihre Freundin dem Vater vor, nachdem sie diesen stürmisch begrüßt hatte. Direktor Walther war ein hochgewachsener Fünfziger, sein Haar war bereits stark gelichtet und angegraut, ein kleiner Spitzbart verlieh ihm beim ersten Anblick ein stark weltmännisches Aussehen, aber die tiefliegenden, gültigen Arztaugen verwischten diesen Eindruck wieder vollständig.

«Es freut mich, Sie kennenzulernen. So viel ich weiß, sind Sie das erste Mädchen, für welches meine Tochter freundschaftliche Gefühle hegt», sagte er verbindlich. «Sag' ihr nur „du“. Dr. Kolb duzt mich auch.»

«Gerne, wenn ich darf», meinte Direktor Walther lachend. «Ich habe eine resolute Tochter. Sie macht — dir wohl viel Mühe?»

«Danke, es geht an, manchmal schon —.»

«Frauentimmrecht!» zischte Susi, indem sie ihrem Vater einen töchterlichen Stoß gab. Dann wandte sie sich foppend an die Freundin: «Aber ätsch, damit kommst du beim Pap an den Unrechten! Er kennt überhaupt keine anderen als hysterische Weiber oder solche, die sonstwie Licht in die Dunkelkammer gekriegt haben! Hast du übrigens wieder so was Niedliches in petto», wandte sich Susi an ihren Vater. Dieser zog die beiden Mädchen amüsiert nach der kleinen weißen Villa am Strand hinunter.

«Gewiß, wenn es euch interessiert. Eine französische Gräfin, wie aus einem Modeheft herausgeschnitten, angemailt, daß es einem Christenmenschen grausen könnte. Sie duldet niemand in ihrer Nähe, der schöner ist als sie, sonst bekommt sie einen Anfall, wirft sich auf den Boden, tobt, rauft sich die Haare, um plötzlich wieder lächelnd aufzustehen, ihren Spiegel zu zücken und sich erneut anzumalen. Scheußlich. Ich mußte ihretwegen die hübsche Schwester Marietta entfernen.

Ihr seid also gewarnt. Marietta habe ich dafür zu eurer Verfügung gestellt.»

Unterdessen waren sie an der Gartenpforte angelangt. Susi läutete schnell zuerst drei- und dann zweimal, das war ihr eigenes Klingelzeichen und nur auf dieses hin wurde die Türe elektrisch von innen geöffnet.

«Buona sera, Marietta», wandte sich Susi an die wirklich sehr hübsche Schwester, welche an der Haustüre stand. «Wir haben schon erfahren, welch düsteren Umständen wir Ihre liebe Gegenwart zu verdanken haben. Hat die Gräfin Ihnen nicht die Augen ausgekratzt?»

«Die Gräfin nicht, aber die Kolleginnen — beinahe. Als sie nämlich erfuhren, daß ich für fünf Wochen ins Susihäuschen dürfe!»

«Ich muß nun gehen», verabschiedete sich Direktor Walther von den beiden Mädchen, «ich komme aber gerne nach dem Nachtrundgang zu euch auf die Terrasse, um zu erfahren, was ihr da unten an eurem Gymnasium alles treibt. Darf ich meinen Assistenten mitbringen? Er wird sich ja sehr freuen, dich wieder zu sehen, Susi!» — «Ach was! Nun, so bring den Dickkopf meinetwegen mit», maulte die Tochter.

Mond am Tage

SONETT VON RICHARD B. MATZIG

Blasser Fremdling, eh' das große Dunkel fällt,
Schwebest über herbstlich rotem Hügel,
Schatten steigen hoch mit blauem Flügel,
Sonne sank ... Noch immer ist der Tag erhellt.

Diese Stunde nur bist du uns zugesellt,
Gläsern kühl wie ein zersprung'ner Spiegel
Oder wie das ahnungsvolle Siegel
Einer fernen, geisterhaft erstarrten Welt.

Schwebe, bleicher Mond am Tage, schweb' und träume,
Träume von der Nacht,
Die mit Gold die Blässe liebend dir erfülle.

Dann erstehst du uns in feierlicher Hülle,
Königlicher Pracht —,
Und du wanderst leuchtend durch des Himmels Räume.

«Seit wann auch dieser nette Ton? Früher hat er dir doch recht gut gefallen?» forschte der Vater.

«Früher, das war eben früher. Man ändert halt seine Ansichten.»

«Das scheint so. Auf Wiedersehen!»

«So, Marietta», wandte sich Susi auf Italienisch an die Schwester, «lassen Sie sich das gesagt sein: den Haushalt besorgen wir selbst! Nichts da, da gibt es nichts dreinzureden! Sie haben auch ein paar Wochen Ferien nötig. Das braucht ja niemand zu wissen. Das Frühstück können Sie uns besorgen, da habe ich nichts dagegen, weil wir doch einen grausamen Hunger haben, wenn wir aus dem Wasser kommen. Aber alles andere ist unsere Sache. Wir haben ja Zeit. Den Hund brauchen Sie nicht zu fürchten, er ist ganz zahm.»

«Ja, ja, ganz zahm», höhnte Berta auf Schweizerdeutsch. Sie hatte zwar von Susis schneller, italienischer Rede kein Wort verstanden, nur gesehen, daß die Freundin auf den Hund deutete. «So zahm wie sein Meister — frist aus der Hand!»

Susi warf der Frechen einen strafenden Blick zu. «Ich bin erstaunt, dich wieder sprechen zu hören, ich glaubte schon, es habe dir die Stimme verschlagen!» trumpfte sie auf.

*

Mit ruhigen Schlägen teilten zwei weiße und zwei braune Arme das dunkelgrüne Wasser. Ueber ihnen blaute ein strahlender Sommerhimmel. Es war noch ziemlich früh am Morgen.

«Susi, was war das gestern für ein Assistent?»

«Der medizinische. Er kuriert die körperlichen Mängel und hat schrecklich viel zu tun, du kannst es glauben», höhnte Susi. «Er heißt Meier. Außerordentlich interessanter Name!»

«Er gefällt mir trotzdem. Endlich ein Mann, der uns ernst nimmt!»

«So, dem sagst du also „ernstnehmen“, wenn einer zu jedem Blödsinn lacht und ihn entzückend und geistreich findet!» Susi schwieg erbittert und dachte an Ritter Georg, den sie so ungezählte Male hatte in Schutz nehmen müssen vor den wütenden Angriffen der sprachgewandten Blaustrumpf. Ritter Georg! Susi legte sich auf den Rücken, so daß die Sonnenstrahlen ihr braunes Gesicht durchglühten, und ein weiches Lächeln spielte um ihren Mund.

«Jetzt denkst du doch gerade an ihn!» triumphierte Berta.

«An wen?» warf sich Susi herum.

«An den Meier natürlich!»

«Unsinn!»

«Er ist aber schrecklich verliebt in dich, das sieht ja ein Blinder. Eine für Kitsch empfängliche Seele würde den gewiß nicht alltäglichen Stoff für folgenden Roman wittern: Tochter wird aus Geschäftsrücksichten an einen ungeliebten Mann verschachert», spottete Blaustrumpf. «So redest du auch nur, weil du den Pap noch nicht kennst. So was kommt bei uns nicht in Frage.» Sie schwammen noch ein Stück weiter in den See hinaus, bis sie in die Fahrbahn des Schiffsurses Porlezza—Lugano gerieten, dann kehrten sie wieder um.

«Susi!» — «Was!» klang es ebenso energisch. — «Du bist eine hinterhältige und verdrückte Seele!»

«Sooo!» tönte es komisch entsetzt hinter einem Wellenberg hervor.

«Ich habe heute morgen — auf deinem Nachttischchen eine Photo ...»

«Schwatz' doch kein Blech!! Meinst du, es habe Pap nicht interessiert, zu wissen, wie die Leute aussehen, bei denen ich wohne?» Susi tauchte das Gesicht tief unter das Wasser, es war auch gar zu heiß.

«So, so, also deswegen. „Leute“ ist gut. Warum hast du denn das weibliche Mitglied der „Genossenschaft Drachenhöhle“ nicht auch gleich abkonterfeit? Die berühmte Erziehungsschriftstellerin Mary Haßler, mit dem eigenen Dr. phil.? Gehört die nicht auch zu den Leuten?»

«Natürlich», beeilte sich Susi zu versichern, «aber ich konnte keine Photo aufreiben von ihr. Diejenige Ritter Georgs habe ich nämlich vom Tristan bekommen.»

«Trottel!»

«Wie, bitte?»

«Ach was, ich meine natürlich den Tristan. — Doch ich bin noch nicht befriedigt: Was hat dein Vater dazu gesagt?» Berta war froh, wenn sie bald wieder festen Boden unter die Füße kriegte. Der Schnauf fing ihr als gemach an, auszugehen, und mit leichtem Neid schaute sie auf die unermüdet und stets frisch Schwimmende ihr zur Seite. Keimende Minderwertigkeitsgefühle wurden aber schnell betäubt: Kunststück, wenn man seine Lebtag nichts anderes getan hatte, als jeden Tag stundenlang im See umher zu schwimmen! Letzteres war natürlich übertrieben, wirkte aber beruhigend.

«Was Pap dazu gesagt hat? Nicht viel, so ungefähr: „Hätte nicht Dr. Kolb noch ein Zimmer frei gehabt für dich?“»

«Nicht übel! Tief ist der kurzen Rede Sinn! Dein alter Herr fängt schon am ersten Abend etwas zu merken an.»

«Das ist nicht wahr!» rief Susi heftig, und ihr Gesicht, das sie hoch über die Wellen hinaus hob, um die Freundin mit vernichtenden Blicken traktieren zu können, war verzerrt. «Ich habe es dir schon oft gesagt und sage es wieder: ich werde mich nicht in Ritter Georg verlieben! Ueberhaupt „verlieben“, welch fades Wort und was für ein dummer Zustand!» Die gute Berta tappte ahnungslos in die Falle.

«Dann ist es ja gut. Dein Verstand hätte mir, weiß Gott, leid getan!» Dann kletterten sie ans Ufer, verschlangen heißhungrig das von Marietta bereitete Frühstück, strichen dann in den Zimmern umher mit Staublappen, Besen und Flaumer, lachten sie sich halbtot in der Küche ob Bertas Kochkunst. Am Nachmittag stiegen sie auf irgendeine Anhöhe oder, wenn die Sonne gar zu heiß brannte, lungerten sie von einem Schattenplatz zum andern, Susi mit Kleist, Berta mit Jo van Ammers in den Händen.

(Fortsetzung folgt)